Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina"

(Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Strothmann, Blumenau.

Nr. 4. Blumenau, im April 1909. 4. Jahrgang.

Die Geschichte der Volksschule.

Der Gedanke, das jedes Kind unterrichtet werden müsse, ist spät geboren worden. Im Altertum ließen nur Könige, Staatsmänner und Priester ihre Kinder ausbilden. Den Herrschern sagte es die Erfahrung, daß gründliches Wissen Achtung verschaffe. Deshalb hatten die Prinzen die arbeitsreichste Jugend. Wieviel muß Moses am Hofe in Aegypten gelernt haben, wenn er später die Israeliten sammeln, führen und unter den schwierigsten Verhältnissen 40 Jahre lang regieren konnte! Von Alexander dem Großen sind uns noch einige Reden erhalten, an denen wir seine Schulbildung ermessen können. Das römische Reich hatte die besten Staatsmänner, als feingebildete Griechen in Rom die Lehrer der Jugend wurden. Die Erziehung der Priester muß von jeher schon bedeutend gewesen sein, denn bei allen Völkern haben sie einen gewissen Einfluß besessen. Da nun die jüdische Religion und in höherem Maße noch die christliche jeden Anhänger für sein Tun und Lassen verantwortlich macht, so tauchte bei den Juden und Christen seit den ältesten Zeiten immer wieder die Forderung auf, jeden Glaubensgenossen zu belehren, damit er an dem religiösen Leben seiner Gemeinde lebendigen Anteil nehmen könne. Soweit fällt der Kirche das Verdienst zu, den Unterricht in die breiteren Volksschichten getragen zu haben. Natürlich wurden nur die unterwiesen, welche der betreffenden Religionsgemeinschaft angehörten. Und der Unterricht selbst war höchst einseitig. Die Bibelstoffe, welche doch nur dem Religionsunterricht zugrunde gelegt werden sollen, füllten den ganzen Unterricht aus. Selbst Karl der Große, einige Mönchsorden und etliche Reformatoren wirkten noch im Mittelalter nur darauf hin, daß die Kinder sich die Hauptstücke des Katechismus sicher einprägten. In den niederen Schulen wurde also sozusagen den ganzen Tag „Konfirmandenunterricht" erteilt. Die Kaufleute und Handwerker in den Städten wollten aber ihren Kindern überdies noch gern einige Weltkenntnisse beibringen, und sie gründeten deshalb die „Schreibschulen". Im allgemeinen aber blieb die Masse, mit Ausnahme der religiösen Seite, ohne jeden Unterricht. Das Volk sah auch gar nicht die Notwendigkeit ein, für die Kinder Schulen zu bauen. Wozu denn? Der Ackerbau war damals noch so einfach, daß ihn jedermann ohne Vorkenntnisse ausüben konnte. Der Handwerker sollte nur Geräte anfertigen, die zu benutzen waren, schön brauchten sie nicht zu sein. Bücher waren sehr teuer. Zeitungen gab es noch nicht. Briefe brauchte niemand zr schreiben, da die Familienglieder sich in der Nähe ansiedelten. Selbst, wenn eins fortzog, konnte man ihm keine schriftliche Nachricht senden, da keine Post verkehrte. So kam also leicht jedermann ohne Schreiben und Lesen durch die Welt, wenn er nur die Hände rühren wollte. Auf diese Weise wuchs der größte Teil des Volkes ohne eigentlichen Unterricht auf. Wer hat nun das Interesse daran, daß das ganze Volk lesen und schreiben lerne? Auf diese Frage hätte man selbst im Mittelalter noch eine verneinende Antwort gegeben. Einige Gelehrte jedoch redeten anders. Schon 300 Jahre vor Christi Geburt schrieb Aristoteles: „Die Jugenderziehung muß Hauptangelegenheit der Gesetzgeber sein, denn jede Verfassung muß auf das sittliche Leben ihrer Bürger zurückwirken, und der beste sittliche Charakter ist auch die Ursache einer besseren Verfassung."

Luther richtete 1523 eine Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren, daß sie Schulen aufrichten und halten sollen. Amos Comenius (1592—1670) entwarf einen idealen Grundriß des Baues der Volksbildung. Aber weder das reiche Frankreich noch das mächtige England, noch das durch die Entdeckungen aufblühende Spanien hatte Lust, diesen Plan auszuführen. Es war ein kleiner deutscher Fürst, Herzog Ernst von Gotha, der 1640 noch mitten in den Stürmen des 30jährigen Krieges frisch und rüstig die Hand anlegte, seinem ganzen Volke eine Bildung zu geben. Der Herzog befahl nämlich: „Alle Kinder, Knaben und Mädchen, in Dörfern und Städten sind sobald sie das 5. Jahr zurückgelegt haben, zur Schule zu schicken, und zwar Sommer und Winter. Die neuen Kinder treten zu gleicher Zeit einmal im Jahre ein, damit sie zugleich den Anfang machen. Der Unterricht währet jeden Tag 3 Stunden vormittags und 3 Stunden nachmittags; am Mittwoch und Sonnabend sind die Nachmittage frei. Jedes Kind soll sein eigen Buch haben und zwar: Lesebuch, Katechismus, Gesangbuch und Rechenbüchlein. Die Eltern werden ermahnt, das Schulgeld willig und rechtzeitig zu zahlen, ihre Kinder regelmäßig und pünktlich zur Schule zu schicken. Tun sie das nicht, so sollen sie für jede versäumte Stunde 1 Groschen Strafe zahlen." Schon 1653 erhielt jeder Schullehrer im Lande Gotha nach unserem Gelde monatlich 40 Milreis außerdem frei: Getreide, Gemüse, Holz und Wohnung, und die Lehrerwitwen empfingen eine jährliche Pension. Unter solch väterlicher Fürsorge entwickelte sich das Volksschulwesen im Lande Gotha so sehr, daß man zu sagen pflegte: „Herzogs Ernst's Bauern seien gelehrter, als anderswo die Städter und Edelleute."

Warum, so wird man fragen, wollte Herzog Ernst, daß jedes Kind in seinem Lande unterrichtet würde? Was für ein Interesse hatte der Fürst daran, daß auch das ärmste Hirtenbüblein schreiben und lesen lernte. Ihn trieb wohl dasselbe Gefühl, was später den Freiherrn von Rochow und den Schweizer Pestalozzi bewegte. Als der Freiherr sah, daß seine Gutsarbeiter in der Krankheitszeit heimlich die verkehrtesten Mittel gebrauchten, zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen und Schäfern liefen, dort reichlich bezahlten und dahin starben, als umsonst sich von seinem Arzt behandeln zu lassen und die Medizin einzunehmen, die er ihnen schenkte, da ging sein ganzes Dichten und Trachten dahin, solche unwissende Menschen aufzuklären. Pestalozzi sammelte nach einem verheerenden Kriege die Waisenkinder um sich. „Die meisten dieser Kinder waren," so schreibt er, „in einem beklagenswerten Zustand. Viele traten mit eingewurzelter Krankheit ein, so daß sie kaum gehen konnten, viele beladen mit Ungeziefer, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinsend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit des Bettelns, des Heuchelns, aller Falschheit gewöhnt, andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam." „Ich hatte nichts, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Aber ich wollte sie aus dem Schlamme herausheben und durch Unterricht ihre Kräfte anregen. Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmolz, kannte man meine Kinder nicht mehr."

Trotz solcher erhebenden Beispiele ging man doch sehr ungern an die Gründung von Volksschulen. Wenn in Deutschland nicht tatkräftige, rücksichtslose Herrscher gewesen wären, wie z. B. Friedrich Wilhelm I. und der Alte Fritz, so wüchsen heute noch Millionen ohne Schulbildung auf. Jeder Kolonist, der einmal eine Schule hat bauen helfen, weiß aus eigener Erfahrung, wieviel Mühe es kostet, eine kleine Schar von Leuten unter einen Hut zu bringen. Wie mögen nun aber erst vor einigen Hunderten von Jahren die Eltern geschimpft haben, wenn ihre Jungen, die sie so gut zuhause gebrauchen konnten, zur Schule traben mußten und wenn sie obendrein noch Schulgeld zu zahlen hatten! Aber jeder Vernünftige sieht doch heute ein, daß der Zwang heilsam

Digitalizado pelo Arquivo Histórico José Ferreira da Silva - Blumenau/SC

war. Woher leitet nun der Staat das Recht ab, seine Untertanen zu zwingen, die Kinder zur Schule zu schicken? Seit den ältesten Zeiten haben sich einige dagegen gesträubt und gesagt: „Ob ich meine Kinder zur Schule schicke oder nicht, das geht keinen was an." Ja, wenn der Vater ewig leben bliebe und seine Kinder ewig kleine Kinder blieben, dann ginge es keinen etwas an. Nun aber stirbt der Vater einmal, und die Kinder wachsen heran. Sie verheiraten sich und sollen Kinder erziehen. Sie wollen stimmberechtigte Staatsbürger werden und an der Verwaltung ihres Wohnortes teilnehmen. Wie können solche Männer das Gemeindewohl fördern, welche selbst nicht mal die allereinfachsten Sachen im Kopfe haben! Die Angst, die so oft Leute aus dem Volke bekommen, wenn sie etwas mit dem Gericht, der Kammer usw. zu tun haben, zeigt doch deutlich, wie sehr sich solche Personen hüten, die Bahn des Fortschritts zu betreten. Sie sagen freilich dies und jenes, um ihre Scheu zu verdecken, der wahre Grund aber ist, sie wissen nicht damit fertig zu werden, und deshalb nur halten sie sich zurück. Damit sich nun der Staat bis in seine äußersten Bezirke vernünftig regieren kann, muß er die Jugend heranbilden lassen. Denn jeder Analphabet ist ein unbebautes Stück Land. In Erwägung dieses Gedankens wurde der Schulzwang eingeführt. Darum, jedesmal wenn eine Nation einen Sprung vorwärts machen will, wendet sie der Volksschule die größte Sorgfalt zu. Schon 7 Jahre vorher, als sich Deutschland gegen Napoleon erhob, reformierte man das Volksschulwesen. Nach der Niederlage von 1870 das Erste, was Frankreich tat, war, daß es in allen Orten Schulen baute, da es eingesehen hatte, wie kläglich sich seine schlecht instruierten Heere gegen die geschulten Deutschen benommen hatten. Um seiner selbst willen muß also der Staat darauf hinwirken, daß das Volk gebildet werde. Darum, je mehr das Fortbestehen der Nation in Frage gestellt ist, desto eifriger sinnt sie darauf, die schlummernden Kräfte zu wecken und für ihre Zwecke zu verwenden. Geht das nicht auf gütigem Wege, nun so müssen die Widerspenstigen mit Gewalt herangezogen werden, denn kein Staat kann sich der Laune einiger zuliebe in den Abgrund drängen lassen. Hierin liegt auch der Schlüssel, weshalb es kommt, daß arme aber strebsame Völker zuerst daran gedacht haben, jedes Kind unterrichten zu lassen. Eine reiche Nation hat, wie auch soviele reiche Leute, Mittel genug zum Leben. Warum sollen sie ihre eigenen Kinder zur Arbeit anhalten, da sie sich mit ihrem Gelde alles verschaffen können! Was lag früher dem reichen England daran, die eigenen Landeskinder körperlich und geistig soweit auszubilden, daß es sie zu Soldaten gebrauchen konnte, da es seine Seeleute so gut bezahlen konnte, daß es nie in Verlegenheit kam! Die Ausländer verspotteten vordem gern Deutschland und nannten es verächtlich: „Das Land der Schulen und Kasernen." Heute aber möchte gern jedes Land ein Land der Schulen und Kasernen sein. Ueberall, wohin wir sehen, bemüht man sich, Schulen einzurichten und Kasernen zu bauen. Verwundert fragt sich alle Welt, woher das arme ausgesogene Deutschland das Geld hergenommen hat, um in jedem verlorenen Winkel eine Schule zu unterhalten. Immer und immer wieder zeigt sich die Wahrheit des alten Wortes: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Ebenso fest steht auch der Grundsatz: Ein guter Gedanke, einmal geboren, geht nie wieder unter, sondern drängt immer stärker nach Gestaltung. Heutzutage schätzt man den Bildungsgrad der Bevölkerung nicht mehr nach einigen Dichtern und Künstlern, sondern die Masse derer, die lesen und schreiben können, bildet den Maßstab. Merkwürdig ist es nun hier, daß es einige Eltern gibt, die, selbst noch von drüben gekommen mit einer Schulbildung, ihren eigenen Kindern keine solche geben wollen. Auf deren Gerede, mag es noch so vernünftig klingen, darf niemand hören, denn alle Welt macht es nun einmal anders. Woran die Eltern gewöhnt sind, das müssen sie auch ihren Kindern mitgeben, selbst wenn sie übers Meer gezogen sind. Ich kann es begreifen, daß das Interesse für die Schule wegen der vielen Widerwärtigkeiten erlahmt, aber ganz ersticken darf es nicht. Wenn unsere Ahnen vor 300 Jahren, die doch viel ärmer und unwissender waren, es fertig gebracht haben, ihre Kinder unterrichten zu lassen, dann können wir es heute doch noch viel leichter. Die jungen Kolonisten in den frisch aufgeschlagenen Tiefen bringen auch in der Tat große Opfer für die Schule. Sie erheben auch durchweg ein viel höheres Schulgeld als die, welche schon von ihren Vätern Schule, Schulkolonie und Lehrerwohnung frei geerbt haben. Solche Gemeinden nun dürfen nicht stehen bleiben. Es darf ihnen nicht genügen, daß sie eine Schule haben und einen Lehrer. Sie müssen danach streben, vorwärts zu gehen, gute Schulbänke und geeignete Lehrmittel anschaffen und dann vor allen Dingen auch ihrem Lehrer von Zeit zu Zeit nach treuer Arbeit Zulagen gewähren, damit derselbe seine ganze Kraft der Schularbeit widmen kann und nicht gezwungen ist, sich einen anderen Beruf zu wählen, um seine Familie durchzubringen.

Einführung in das Abziehen (Subtraktion).

Der Lehrer beobachte auch hierbei die Stufenfolge und gewinne

I. die äußere Anschauung;
II. die innere Anschauung oder Abstraktion; und
III. übe endlich die Rechenfertigkeit.

I. Das Verfahren.

Der Lehrer schiebt 5 Kugeln vor (auf 1 Stange) und fragt: Wieviel Kugeln habe ich vorgeschoben? Darauf fordert er die Schüler auf: Zählt, wieviel Kugeln ich fortnehme? (Er nimmt 2 fort). Zähle, wieviel Kugeln noch da sind? Wieviel sind 5 Kugeln weniger 2 Kugeln?

Darauf hält der Lehrer in einer Hand 5 Steinchen und fragt: Wieviel Steinchen sind das? Zählt, wieviel ich fortnehme! Zählt, wieviel Steinchen noch bleiben! Wieviel sind 5 Steinchen weniger 2 Steinchen? Nun zeichnet der Lehrer 5 Striche an die Wandtafel ||||| und fragt: Wieviel Striche sind das? Dann fordert er die Kinder auf: Zählt, wieviel Striche ich wegwische! Wieviel Striche sind noch da? Wieviel sind 5 Striche weniger 2 Striche?

II. Abstraktion.

Wiviel sind: 5 Kugeln weniger 2 Kugeln?; 5 Steinchen weniger 2 Steinchen; 5 Striche weniger 2 Striche? Wieviel ist 5 weniger 2? Diese Antwort wird einzeln und im Chor oftmals wiederholt.

III. Uebung der Rechenfertigkeit.

a) mit bekannten Zahlen:

z. B. Wieviel sind: 5 Kühe weniger 2 Kühe? 5 Blumen weniger 2 Blumen usw.?

b) in eingekleideten Aufgaben.

z. B. An der Straße standen 5 Bäume, 2 davon wurden umgehauen. Wieviel stehen noch da? Ein Knabe hatte 5 Stahlfedern. Er verlor 2 davon. Wieviel behielt er noch?

Aehnlich diesen Beispielen werden viele andere Summen und Differenzen gebildet. Es ist darauf zu achten, daß den Kindern die Antworten sehr geläufig werden, damit sie ohne langes Besinnen z. B. sagen können $6 - 4 = 2$, $8 + 2 = 10$, $4 + 5 = 9$, $9 - 5 = 4$ usw. Ueber 10 hinaus gehe der Lehrer zunächst nicht. Fast ein ganzes Jahr müssen die Schüler bis 10 rechnen wenn sie einige Rechenfertigkeit erzielen wollen. Die Anschauung wird bedeutend geklärt, wenn Addition und Subtraktion, Zusammenzählen und Abziehen, stets im Zusammenhange behandelt wird z. B. Wenn ich zur Kenntnis gebracht habe, daß $3 \times 2 = 5$ ist, gehe ich sofort zu der entsprechenden Subtraktion $5 - 2 = 3$. Zu Anfang jeder Rechenstunde beginne man nicht mit dem Buche, sondern an der Rechenmaschine. Immer und immer wieder lasse man die Kinder sehen, daß $3 + 2 = 5$ ist. Die Anschauung, das muß sich ein für allemal der Lehrer merken, ist das Fundament alles Unterrichtes. Es ist deswegen auch sehr zweckmäßig, daß der Lehrer stets 10 Steinchen und 10 kleine Stäbchen im Schrank liegen habe, damit er den Schülern an verschiedenen Gegenständen die Aufgabe lösen kann.

Das Denken regen an besonders Additionsaufgaben ausgedrückt durch die Sprache der Subtraktion z. B.

1) Von welcher Zahl muß ich 2 abziehen, um 3 zu erhalten?
2) Welche Zahl muß ich um 2 vermindern, um 3 zu bekommen?
3) Eine um 2 verminderte Zahl gab 3. Wie heißt die Zahl?
4) Wenn ich eine Zahl um 2 kleiner mache, bekomme ich 3. Wie heißt die Zahl?
5) Nehme ich von einer Zahl 2, so habe ich noch 3. Welche Zahl ist das?

Ebenso lassen sich Subtraktionsaufgaben durch die Sprache der Addition ausdrücken z. B.

1) Zu welcher Zahl muß ich 2 hinzufügen, um 5 zu erhalten?
2) Welche Zahl muß ich um 2 vermehren, um 5 zu bekommen?
3) Vermehre ich eine Zahl um 2, so habe ich 5. Wie heißt sie?
4) Wenn ich zu einer Zahl 2 hinzulege, erhalte ich 5 Welche Zahl ist das?

Digitalizado pelo Arquivo Histórico José Ferreira da Silva - Blumenau/SC

Gewinnung des Lautes und des Buchstaben „m".

Fibel S. 8.

m Maus Bild

I. Besprechung des Bildes.

Wer kennt das Tier? Wie heißt es? Wer hat schon eine Maus gesehen? Wo hast du eine gesehen? Was tat sie? Was wolltest du tun? Hast du sie gefangen? Womit fängt man die Mäuse? Warum fängt man sie? Wer fängt auch Mäuse? Wie macht die Katze das?

II. Gewinnung des Lautes „m".

Zeigt alle mit dem Finger auf das Bild! Wie heißt das Tier? Das ist eine gemalte Maus! Zeigt das Wort daneben. Das ist eine gedruckte Maus. Seht alle mich an! (Der Lehrer spricht langsam und deutlich Maus. Nach dem Anfangslaut eine kleine Pause.) Sagt alle „Maus". Ganz langsam! Seht noch einmal her! (Der Lehrer spricht noch einmal „Maus".) Sprich nach, was ich zuerst spreche! Sagt alle „m"!

III. Gewinnung des Buchstaben „m".

Seht nach meinem Munde! Sprecht den Anfang des Wortes „Maus" nach! Jetzt will ich „m" schreiben. Seht her! Der Lehrer schreibt und sagt: Auf, ab, auf, ab, auf, ab, auf! Der Lehrer schreibt „m" mehrere Male und die Kinder sprechen mit ihm: Auf, ab, auf, ab, auf, ab, auf! Glaubt der Lehrer, daß die Schüler die Form aufgefaßt haben, dann sieht er die Kinder an und fordert sie auf, „m" in die Luft zu schreiben. Um den Kleinen zu Hilfe zu kommen, schreibt der Lehrer „m" in Spiegelschrift, d. h. er fängt rechts an, umgekehrt, da er vor den Kindern steht. Sind die Kleinen imstande, „m" in die Luft zu schreiben, dann läßt er Tafel und Griffel vornehmen. Der Lehrer sagt dann: Setzt an! Stets hinsehen, ob die Schüler auch den Griffel richtig halten. Sobald sich der Lehrer überzeugt hat, daß die Kleinen das „m" alleine machen können, läßt er sie weiter üben und geht zur Mittelstufe.

Naturkunde.

Für den Unterricht in der Naturkunde sind kleine, abgeschlossene Beschreibungen zu empfehlen. Am besten bearbeitet sie der Lehrer gemeinsam mit den Kindern, d. h. was die Kinder wissen, erfragt er und das Fehlende sagt er ihnen. Von vornherein muß sie der Lehrer nach einem bestimmten Plan ordnen. Den Leitsatz sagt er den Schülern, darauf bringen sie herbei, was dazu paßt. Der Lehrer ordnet sie, um so eine folgerichtige Schilderung zu gewinnen. Wie diese ungefähr aussieht, möge folgendes Thema zeigen:

Das Hausrind.

Das Rind, unser nützlichstes Haustier.

Von keinem Tier haben wir Menschen soviel Nutzen wie vom Rind. Es liefert uns Milch, Butter, Käse und Fleisch. Das Fett wird zur Herstellung von Seife und Lichten verwendet. Das Fett der Klauen ist flüssig und dient zum Schmieren der Uhren. Die Därme werden beim Wurstmacher gebraucht. Die Haare dienen zur Bereitung von Filz. Die Haut liefert Leder. Die Knochen werden zermahlen und als Knochenmehl zum Düngen von Pflanzen gebraucht. Hörner und Hufe werden zu Knöpfen, Kämmen, Pfeifenspitzen und anderen Drechselarbeiten verwendet. Dem Landmann hilft das Rind den Pflug und den schweren Lastwagen ziehen. Dem Arzte liefert es die Lymphe zum Impfen.

Das Rind, ein Hornrtier.

Als Waffen von großer Stärke besitzt das Rind zwei gebogene Hörner. Sie schließen die knöchernen Stirnzapfen ein. Diese Zapfen sitzen auf dem Stirnbein, das die ganze obere Hälfte des Kopfes einnimmt. Die Hörner wachsen wie die Nägel an unseren Fingern. Sie sind aus der Haut entstanden. Die Haut hat nämlich zwei Schichten: die Lederhaut und die Oberhaut. Die Lederhaut ist mit dem Zapfen zu einer einzigen Knochenmasse verwachsen. Die Oberhaut aber ist in eine feste Hornmasse umgewandelt und bildet das Horn. Es sitzt über dem knöchernen Stirnzapfen wie der Fingerhut über einem Finger. Die Hörner sind demnach hohl. Daher heißen Tiere mit Hörnern Hohlhörner. Die Hörner des Stieres wachsen ohne Unterbrechung fort. Sie sind deshalb glatt. Bei einem Rinde hört das Wachsen der Hörner zeitweise auf; es bilden sich darum an ihnen ringförmige Verdickungen. Mit den Hörnern können die Rinder mächtige Stöße ausführen, denn die Nackenmuskeln sind sehr stark. An der Unterseite des Halses hängt die Haut schlaff hernieder. Sie heißt Wamme. Weil die Haut an dieser Stelle nicht straff gespannt ist, kann der Hals sich leicht tief nach unten senken und so zu einem heftigen Stoße ausholen.

Das Rind, ein Pflanzenfresser.

Vorn im Unterkiefer hat das Rind 8 Schneidezähne, oben fehlen die Schneidezähne ganz. An ihrer Stelle sitzt eine harte, knorpelige Leiste. Mit der weichen Oberlippe und der langen, rauhen Zunge erfaßt das Rind das Gras, drückt es mit den Schneidezähnen gegen die Knorpelleiste und rupft es ab. Hinten im Maul stehen die Backenzähne, die mit ihren Schmelzfalten das Gras grob zerkleinern, ehe es verschluckt wird. Das sorgfältige Zermahlen geschieht erst später.

Das Rind, ein Wiederkäuer.

Das Rind braucht sehr viel Futter. Wenn es dies beim Fressen gleich fein zerkauen wollte dann würde es soviel Zeit gebrauchen, daß es nicht zum Ausruhen käme.

Das Rind schluckt deshalb das Futter unzermahlen hinab, bis der Magen gefüllt ist. Dann legt es sich zum Ausruhen nieder und beginnt mit dem nochmaligen Kauen. — Der Magen des Rindes hat 4 Abteilungen. Zuerst gelangt das Futter in die größte Magenabteilung, den Pansen oder Wanst. Hier wird es aufgeweicht, und dann tritt es in den Netzmagen. Dieser hat seinen Namen von den netzähnlichen Falten. Vom Netzmagen aus wird das Futter in kleinen Klumpen zum Munde zurückgebracht, wo es tüchtig zermahlen wird. Dann gleitet es am Pansen vorbei in den Blättermagen. Dort stehen große dünne Falten, die wie Blätter eines aufgeschlagenen Buches aussehen und nach dem Innenraum des Magens gerichtet sind. Sie haben zusammen eine sehr große Oberfläche; deshalb kann der Verdauungssaft in reicher Menge austreten. Die letzte Abteilung des Magens ist der längsgefaltete Labmagen. In diesem wird die Verdauung fortgesetzt. Süße Milch vermag er zum Gerinnen zu bringen. Flüssigkeiten gehen nicht erst in den Pansen, sondern sogleich durch den Blättermagen in den Labmagen. An den Magen schließt sich ein Darm, der mehr als 20 Mal so lang ist als der ganze Körper; in ihm wird die Verdauung beendet.

Das Rind, ein Zweihufer.

Der Körper des Rindes ist schwer. Um die große Last tragen zu können, sind die Beine niedrig und starkknochig. Im Unterschenkel und Mittelfuß ist der Knochen doppelt; es sind zwei Knochen zu einem verwachsen. An den Doppelknochen des Mittelfußes schließen sich zwei Zehen. Das letzte Glied jeder Zehe ist von einem Huf bekleidet. Nur mit diesem Gliede tritt das Rind auf; es ist also wie das Pferd ein Spitzengänger. An der Unterseite der Hufe sitzt eine hornige Sohle. Hinter den beiden Zehen sitzen zwei verkrümmte Hufe. Sie heißen Afterhufe.

Lästige Schmarotzer des Rindes.

Gegen die quälenden Insekten schützt sich das Rind in derselben Weise wie das Pferd, besonders benutzt es den langen Schwanz. Auf der Weide hat das Rind viel von den Fliegen und Bremsen zu leiden. Diese durchbohren die Haut des Rindes, um das Blut zu saugen. Als wahre Wohltat betrachtet das Rind deshalb die Vögel, die auf dem Rücken des Rindes den gefährlichen Larven nachstellen.

Verwandte des Hausrindes.

Der Wisent, dessen Hals und Brust von einer Mähne bedeckt sind, war früher über ganz Europa verbreitet. Jetzt findet er sich noch sehr selten. Der Bison lebt in Nordamerika, der gemeine Büffel in Asien, wo er sumpfige Gegenden bevorzugt. Der Kaffernbüffel, der durch seine gewaltigen Hörner berühmt und durch seine Bösartigkeit berüchtigt ist, hat seine Heimat in Afrika.

Es ist klar, daß der Lehrer noch viel mehr von dem Rinde zu sagen weiß. Sagar die Kinder haben noch viele Anschauungen gewonnen, die sich im Unterrichte verwenden lassen. Diese Lektion will nur zeigen wie sich alle die Einzelkenntnisse sammeln und zu einem Bilde ordnen lassen.

Digitalizado pelo Arquivo Histórico José Ferreira da Silva - Blumenau/SC

An die Freunde.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von R. Damm.

Gedenkt ihr, Freunde, wohl der Zeit noch, die vergangen,
Der Zeit, die allzurasch für uns verloren war,
Da freud'gen Mutes wir hinaus ins Leben drangen,
Keck wie im Junimond der Spatzen laute Schar?
Auf unserer Knabenstirn erglänzten goldene Spangen,
Und unser Herz, im Schmuck der reinsten Strahlenpracht,
Glich einem göttlichen Apriltag, da die Bienen
Den Honig sammelten aus blühenden Balsamienen,
Und unser roter Mund, zu sel'ger Lust entfacht,
Der goldnen Lieder Schatz verstreute rings umher!
Chimären tanzten vor dem Aug' uns auf und nieder,
Und diese ungereimten Lieder —
Wir stimmten einmal nur sie an, dann nimmermehr!
Ach, niemals, niemals mehr! Das Sehnen und das Hoffen
Sind goldne Kolibris aus einem Sonnenland,
Nur Kinderherzen steh'n zum Nestbau ihnen offen,
Und deckt auf unsern Pfad der Schnee sein Frostgewand,
Und schreckt der Winter uns mit allen seinen Plagen,
Den Kolibris behagt es dann bei uns nicht mehr,
Und eh' wir's uns versieh'n, steht unser Herze leer,
Weil sie in wärmerer Brust ihr Nestchen aufgeschlagen.
Des Lebens Sonne strebt empor zu höchster Pracht,
Wenn jener Liederborn uns labt mit Himmelsfülle,
Steigt mit dem Frührot auf, versinkt in dunkler Nacht,
Vertauscht den Rosenflor bald mit des Grabes Hülle.
Drum, wenn gen Abend sich des Lebens Sonne neigt,
Wenn sich von ferne schon ein trüber Schatten zeigt,
Ruhn gern wir aus auf dem abschüssigen Gelände,
Auf daß sich unser Blick wehmütig rückwärts wende,
Zurück, zurück auf die uns längst verlornen Tage,
Die Tage, die so reich an Rauch und Liedern waren,
Denn, ach! die Jugend gleicht dem Lotus, und die Sage
Berichtet, einmal nur blüh' er in hundert Jahren.
Und wie der Bräutigam, um seine Braut in Trauer,
Zu ihrem Grabe geht, mit seinen frommen Händen
Der Liebe — ach so kurz und doch von ewiger Dauer! —
Den Kranz aus Immergrün und Rosenpracht zu spenden:
So, Freunde, will auch ich über ein köstlich Gut,
Ueber den schmalen Sarg, so unscheinbar, so klein,
Drin uns're Jugend, gleich der goldenen Lerche, ruht,
Die lebte, sang und starb im Frühlingssonnenschein,
Zerpflücken und zerstreuen der schlichten Lieder Kranz,
Der armen Lieder, die, so einfach, so banal,
Dennoch im Spiegelbild uns zeigen all' den Glanz
Der Zeit, die wir erlebt — ach! nur ein einzig Mal!

Volkslieder.

Der schwere Traum.

1. Ich hab' die Nacht geträumt, wohl einen schweren Traum,
es wuchs in meinem Garten, ein Rosmarinenbaum.

2. Ein Kichhof war der Garten; ein Blumenbeet das Grab,
und von dem grünen Baume, fiel Korn und Blüte ab.

3. Die Blätter tät ich sammeln, in einen goldnen Krug,
der fiel mir aus den Händen, daß er in Stücke schlug.

4. Draus sah ich Perlen rinnen, und Tröpflein rosenrot:
Was mag der Traum bedeuten? ach Liebster bist du tot?

Volksweise vor 1777.

Bei Gravelotte.

1. Die Sonne sank im Westen, mit ihr die heiße Schlacht,
Es senket ihren Schleier aufs Totenfeld die Nacht.

2. Und mitten unter den Toten lag sterbend ein Soldat,
Es kühlt an seiner Seite sein treuer Kamerad.

3. Er neigt sein Haupt zur Erde, der Sterbende zu ihm spricht:
„Vernimm, mein treuster Bruder was mir am Herzen liegt:

4. Nimm diesen Ring vom Finger wenn ich gestorben bin,
Und alle meine Briefe, die im Tornister sind!

5. Und sollte dich einst führen zur Heimat das Geschick,
So gebe meinem Liebchen, das teure Pfand zurück!

6. Sag ihm, daß ich gefallen bei Gravelott in der Schlacht,
Und in den letzten Zügen der Liebe noch gedacht!

7. Und sollte sie nach Jahren einst einen andern frein,
So soll sie oftmals denken an den erschossenen Freund!"

8. Und Sonne, Mond und Sterne mit ihrem Silberlicht,
die leuchten dem Soldaten ins bleiche Angesicht.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

1. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein
Sie sind verwelket, verdorret.

2. Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen gar heimlich von Hause fort,
Es wußts weder Vater noch Mutter.

3. Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

Goldene Worte.

Die Unvollkommenheit des Menschen zwingt ihn, Menschen und Verhältnisse mit falschem Auge anzusehen, indem er sie nach sich beurteilt. Solche Menschen gleichen gefärbten Gläsern, die eine Gegend in falschem Licht erscheinen lassen.

— — —

Wenn man Alles aufschreibt, was man denkt, so wird man sich in späterer Zeit wundern, welch ein schrullenhaftes Ding das menschliche Gehirn ist.

— — —

Ich habe eigentlich nie ein ruhiges Gewissen, weil ich bei jedem Schritt über die Leichen nicht gehaltener guter Vorsätze stolpere und ihre abgeschiedenen Geister des Abends um mein Lager stehn.

Heinrich Seidel.

Statuten.

In letzter Zeit haben manche Gemeinden den Schulverein um Rat und Beistand in Rechtsfragen gebeten. Wir machen die Gemeinden nun darauf aufmerksam, daß ohne gültige Statuten das Prozeßverfahren umständlich und kostspielig ist. In ihrem eigenen Interesse bitten wir die Gemeinden um dringend, Satzungen aufzustellen, ins Portugiesische übersetzen, dann von den Mitgliedern unterschreiben, eintragen und veröffentlichen zu lassen. Die Kosten, einschließlich der Uebersetzung, Eintragung und Veröffentlichung in Zeitungen betragen höchstens 35$000 und werden reichlich vergütet durch den Vorteil, welchen die Statuten gewähren.

J. A. des Schulvereins

F. Blohm Vorsitzender.

Deutscher Schulverein zu Sta. Catharina. Alle Zuschriften sind zu richten an den Vorsitzenden F. Blohm, alle Zahlungen sind zu leisten an den Kassierer Hermann Hering senior, beide in Blumenau. Kassenstelle für die Kolonie Blumenau: Firma Gebrueder Hering, Stadtplatz. Zahlungen für den Schul-Verein nehmen auswärts auch entgegen in Desterro die Firma Carl Hoepcke & Co., in Joinville bei Herrn G. A. Richlin, in Itajahy bei Herren Asseburg & Co., in Brusque bei Herrn Guilh. Strecker, in Theresopolis bei Herrn A. Probst, in Laguna bei Herrn A. Brandl. Beträge bis zu 2$000 bitten in Briefmarken einzusenden. — Der Versand der „Mitteilungen" geschieht durch die Geschäftsstelle des Schul-Vereins G. Artur Kohler in Blumenau. Adressenänderungen sowie Beschwerden über unregelmäßige Zusendung der „Mitteilungen" sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.

Digitalizado pelo Arquivo Histórico José Ferreira da Silva - Blumenau/SC